

Unsere Siebenschläfer Von wegen Schläfer – putzmuntere Hüttenkoblode der Nacht

Sind Sie Besitzer eines Gartens in Waldnähe? Oder haben Sie einen Garten mit einem älteren Baumbestand? Vielleicht besitzen Sie dann auch ein Gartenhäuschen und haben dort ab und zu schonmal in den Abendstunden polternde Geräusche gehört und sich gewundert, wer oder was das wohl sein kann? Sicherlich war es kein **Hausgeist**, dann schon eher ein Steinmarder oder eine Maus, möglicherweise kann es aber auch ein Bilch gewesen sein. Kaum jemand weiß etwas über das Leben unserer Bilche - sofern er sie überhaupt kennt -, denn durch ihre nächtliche und versteckte Lebensweise haben sie auch nur wenige jemals zu Gesicht bekommen. Bilche oder Schlafmäuse, zu denen auch der Siebenschläfer zählt, gehören zu den Nagetieren.

Der Siebenschläfer (glis glis) ist mit 16 cm Leibes- und 13 cm Schwanzlänge der größte deutsche Bilch. Der weiche, ziemlich dichte Pelz ist auf der Oberseite einfarbig aschgrau, bald heller, bald dunkler schwärzlichbraun überflogen, auf der Unterseite milchweiß und silberglänzend. Bis nach Persien reicht das Verbreitungsgebiet des Siebenschläfers. Der Name täuscht etwas, haben sie doch mit den richtigen Mäusen nichts zu tun. Mit ihren langen buschigen Schwänzen könnte man sie eher als die „**Nachtausgabe**“ des **Eichhörnchens** charakterisieren. Zudem können die Siebenschläfer durch eine spezielle saugnapfartige Ausbildung ihrer Fußsohlen ausgezeichnet klettern und springen, was bereits auf eine gute Anpassung an den Lebensraum Wald hindeutet.



Quelle: LfU-Bilddatenbank

Für ihre nächtliche Lebensweise sind sie durch die großen, schwarzen Knopfaugen, die überaus langen Schnurrhaare und ein äußerst feines Gehör bestens ausgerüstet. Die kalte und nahrungsknappe Jahreszeit überbrücken unsere Bilche mit einem mehrmonatigen Winterschlaf. Ähnlich wie andere Winterschläfer auch, so z. B. der Igel oder das Murmeltier, zehren sie in dieser Zeit von ihren angefressenen Fettreserven.

Der Siebenschläfer – eine Geschichte für sich!

Schon die Römer haben sich für den Siebenschläfer interessiert, galt er doch mit Honig eingerieben und mit Mohn bestreut, als wahrer Leckerbissen. Dabei wurde großer Wert auf besonders fette Exemplare gelegt, deren Gewicht eigens von Notaren kontrolliert wurde. Der Bilch galt zur damaligen Zeit als Sinnbild der „Gefräßigkeit“ und der „Behaglichkeit“, was zusammen genommen wiederum eine gewisse „Schläfrigkeit“ hervorrief. „Glirius“ sagte der Römer deshalb, wenn er schlafsüchtig meinte, die speziellen Fässer für die Masthaltung wurden „Glirarien“ genannt und der „Glirator“ war der angesehene Beruf des Bilchmästers. Der heutige wissenschaftliche Name des Siebenschläfers (glis glis) dürfte sich wohl auch hiervon abgeleitet haben. Noch bis ins 19. Jhdt. hinein war der Siebenschläfer als Fleisch-, Fett- und Pelzlieferant auf dem Balkan von wirtschaftlicher Bedeutung. Heutzutage kennt man den Siebenschläfer höchstens noch vom Kalenderblatt. Eine alte Bauernregel besagt: „Wie's Wetter am Siebenschläfertag (27. Juni) war, so bleibt es sieben Wochen gar“. Dabei hat dieser Tag seinen Namen nicht einmal von dem Bilch, sondern geht, einer frommen Legende nach, auf sieben Brüder aus Ephesus zurück. Diese waren vor der Christenverfolgung in eine Höhle geflüchtet, wo sie eingemauert und erst nach 200 Jahren schlafend wiedergefunden wurden. Nicht solange, aber in der Regel bis zu 7 Monate im Jahr verschläft der Bilch, wovon sicherlich auch sein deutscher Name herrührt.

Der Winterschlaf – ein Leben auf Sparflamme

Im Herbst, etwa ab Oktober, spätestens jedoch ab November, suchen die Schläfer ihre Winterquartiere in Baumhöhlen oder im Boden auf, um die nun bevorstehende nahrungsarme Zeit zu überbrücken. Nun wollen die kleinen Schlafmützen bis zum Aufwachen im Mai auch nicht mehr gestört werden. Seinen langen, buschigen Schwanz über sich geschlagen, liegt er zusammen gerollt in seinem Quartier, alle vier Beine angezogen und die Ohrmuscheln über den Gehörgang geklappt. Zusätzlich werden alle Sinnes-, Bewegungs- und Stoffwechselfunktionen auf ein Mindestmaß reduziert. Die Körpertemperatur sinkt ab und die Tiere werden kalt und steif, so dass man fast den Eindruck gewinnt, sie wären nicht mehr am Leben. Denn anstelle von 35 Grad Celsius und 450 Herzschlägen je Minute ruht der Körper nun bei nur 1 Grad und führt kaum 35 Herzschläge pro Minute durch. Atempausen können fast eine Stunde dauern. Auf diese Weise gelingt es ihm, mit den im Körper gespeicherten Fettreserven den geringen Energiebedarf zu decken. Er verliert während dieser Zeit bis zu 50 Prozent seines Körpergewichts und hat dann seine Fettvorräte aufgebraucht. Der Winterschlaf verhindert auch, dass sich verschiedene Krankheitserreger, wie z. B. die Tollwut, entwickeln können. Somit besitzt der Winterschlaf, der etwa bis Mai dauert, doppelte Bedeutung für das Leben der Schlafmäuse. Bei Erwärmung kommt der Organismus aber ziemlich schnell wieder in Schwung, die Steife löst sich und das Herz schlägt schneller. Die Körpertemperatur kann innerhalb einer Stunde um rund 30 Grad gesteigert werden.

Das Leben kann beginnen

Mit dem Erwachen des Siebenschläfers im Frühling gilt es, das verlorene Körpergewicht wieder auszugleichen. Da trifft es sich natürlich gut, dass jetzt auch der Nahrungstisch reichlich gedeckt ist. Mit Einbruch der Dämmerung macht er sich auf die Suche nach etwas Essbarem; dabei wird mit dem Vorliebe genommen, was die Saison so bietet. Während im Frühjahr vorwiegend Blätter, Knospen und Rinde gefressen werden, nimmt er zum Herbst hin fettreiche Kost zu sich, die ihm die Anlage seines lebensnotwendigen „Winterspecks“ ermöglicht. Bucheckern, Eicheln, Haselnüsse, aber auch andere öl- und fettreiche Pflanzensamen werden bevorzugt. Grundsätzlich sind Siebenschläfer Vegetarier, Insekten nehmen sie nur ausnahmsweise, ebenso kleine Jungvögel.

Sobald der Schläfer seinen ersten Hunger gestillt hat, geht es für ihn erst einmal darum, geeignete Tages- und Nachtquartiere ausfindig zu machen. Er lebt in Laubwäldern und größeren Gärten, gebietsweise gern in Obstgärten. So verkriecht er sich bevorzugt in Baumhöhlen, Nistkästen oder Jagd- und Schutzhütten. Aber auch Dachräume, Stallungen und Schuppen bieten ihm ein Zuhause.

Etwa 4 Wochen nach dem Erwachen aus dem Winterschlaf, ab etwa Juni/Juli, werden die Keimzellen voll aktiv und die Fortpflanzungsperiode beginnt. Nachts kann man die Männchen laut schreien hören, die auf diese Weise versuchen, Rivalen einzuschüchtern und Weibchen von ihren Qualitäten zu überzeugen. Haben sie ihre Pflicht erfüllt, verschwinden sie und schlagen sich bereits den Bauch für den bevorstehenden Winterschlaf voll, während die Weibchen den Sommer über vollends mit der Aufzucht ihrer Jungen beschäftigt sind. Etwa von August bis September werfen die Weibchen durchschnittlich 4–6 Junge, die nackt und blind zur Welt kommen. Nach etwa drei Wochen sind sie selbstständig. Nachdem die Jungen nicht mehr gesäugt werden, führt sie das Weibchen an die normale Ernährung heran. Es wird auch höchste Zeit sich eine ordentliche Fettschicht anzufressen, denn der Winter steht schon wieder vor der Tür. Wenn sie sich alsbald in den Winterschlaf begeben, hat sich der Jahreskreis für die Schläfer geschlossen.

Haben die Schläfer eine Chance?

Zahlreiche Tiere haben Siebenschläfer auf ihrem Speisezettel stehen, so z. B. Marder, Fuchs, Wiesel und Eulenvögel. Oft ist das Abreißen der Schwanzhaut an einer bestimmten Stelle, ähnlich wie bei den Eidechsen, die letzte Möglichkeit, einem Feind zu entrinnen. Aber während die natürlichen Feinde keine großen Einflüsse auf die Population ausüben, verursachen Fichtenreinbestände, unzureichende Höhlenangebote oder Witterungseinflüsse einen starken Rückgang.

Leider werden auch heutzutage noch Bilche getötet – meist deshalb, weil sie aus Unkenntnis mit Mäusen und Ratten verwechselt oder als Meisenkonkurrenz angesehen werden, - oder weil sie als störend und lästig empfunden werden, wenn sie in der Abenddämmerung wie kleine Kobolde munter durch Geäst und Gemäuer huschen, obwohl sie an sich völlig harmlose Tiere sind - oder weil vermeintlich leere Nistkästen oder Amselnester gesäubert oder weggeräumt werden.

Überall dort, wo bezüglich der Bilchlebensräume Mängel bestehen, sind auch Wald- und Gartenbesitzer gefordert, etwas für unsere Schläfer zu tun.

Schutz- und Hilfsmaßnahmen müssen vor allem auf die Erhaltung möglichst vielfältiger Biotope abzielen.

Durch

Einbringen von geeigneten Laubbäumen, Pflege und Erhaltung von Obstbaumbeständen,

Belassen von Höhlenbäumen und alten Obstbäumen, Anlage dichter Hecken

Belassen eines naturnahen Gartens

Erhalt bzw. Wiederaufbau naturnaher Mischbestände und strukturreicher Waldränder
Anbringen von Nisthilfen als Starthilfe

kann wesentlich zur Verbesserung der Bilchlebensräume beigetragen werden.

Der Siebenschläfer gehört zu den **besonders geschützten Arten nach § 42 Bundesnaturschutzgesetz (BNatSchG)**.

Es ist danach verboten, ihm nachzustellen, ihn zu fangen, zu verletzen, zu töten oder seine Nist-, Brut-, Wohn- oder Zufluchtsstätten der Natur zu entnehmen, zu beschädigen oder zu zerstören“. Verstöße dagegen können mit empfindlichen Geldbußen geahndet werden.

Sofern es unbedingt erforderlich ist, ein Nest im privaten Bereich zu entfernen bzw. umzusiedeln, muss eine Ausnahmegenehmigung der Naturschutzbehörde eingeholt werden.

Allerdings sollte man sich darüber im Klaren sein, dass es der Siebenschläfer im neuen Lebensraum nicht leicht haben wird und sein Überleben ungewiss ist. Siebenschläfer sind extrem ortstreu und bewegen sich während ihrer ganzen Lebenszeit in einem Radius von wenigen hundert Metern. Man weiß nichts darüber, wie gut sie sich an einem neuen Ort einfügen, ob die Gegend überhaupt für sie geeignet ist, ob es dort nicht bereits Siebenschläfer gibt, die den Zugezogenen wieder vertreiben. Wenn es irgendwie machbar ist, sollte man den **Kräch** vielleicht einfach **geduldig ertragen**.

Schlussbemerkung

Häufig sind Siebenschläfer als Plagegeister und Lästlinge während ihrer nächtlichen Aktionen ein Opfer von Vernichtungsaktionen. Dass auch lästige Tiere aus ethischen Gründen (als Teil des Naturhaushalts) schützenswert sind und aus rechtlichen Gründen grundsätzlich gar nicht vernichtet werden dürfen, wird dabei heute häufig nicht bedacht. Für den Artenschutz ist es gleichgültig, ob Einzeltiere weggefangen und getötet werden, oder ob sie dadurch vertrieben werden, dass man ihren Unterschlupf blockiert, ihn beseitigt oder die Tiere anderswo aussetzt. Rücksichtnahme und Toleranz ermöglichen meist ein friedliches Nebeneinander. Schließlich sind sie als zoologische „**Kulturdenkmäler**“ von besonderem Wert. Sie können geradezu als lebende Fossilien angesehen werden, die uns zeigen, wie vielleicht die meisten Nager im mittleren Tertiär vor etwa 30 Millionen Jahren ausgesehen und gelebt haben mögen. Da ihre Dichte gering ist, ist in isolierten Gebieten die Gefahr des Aussterbens größer als bei Nagerarten, die in ständig höherer Dichte zu existieren vermögen. Würde etwa der Siebenschläfer aussterben, gäbe es auf der ganzen Erde keine Tierart mehr, die ihr im Habitus und Verhalten verwechselbar ähnlich wäre. Wenn man dies einmal bedenkt, gelingt es vielleicht, auch mitunter lästigen Tieren respektvoll und vorsichtig, aber auch vorurteilsfrei und friedfertig zu begegnen.

Quelle:

Faltblatt Lebensraum Wald: Herausgeber: Schutzgemeinschaft Deutscher Wald und Landesbund für Vogelschutz in Bayern e.V.